

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 11

Artikel: Die Herrschaft des Affen Achille
Autor: Vallotton, Benjamin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Herrschaft des Affen Achille

Roman von Benjamin Vallotton

Einzig autorisierte deutsche Übersetzung von S. Fischer

oder gäbe nicht ein Wunder aus dem neuen Testament ein hübsches Motiv für die Kirchenfenster? Aber welches? Schliesslich sagt Grassou: «Ich überlasse Ihnen die Wahl, Herr Pfarrer.»

Verlegen hustet er, erhebt sich dann, verabschiedet sich und gewinnt die eichene Türe, die ihn dem normalen Leben zurückgibt.

Ja, Herr Balteloup, der Gemeindepräsident, ist zu Hause. Da ist er; klein, gedrungen, alles Blut im Gesicht. Ein bisschen Verlegenheit spiegelt sich in seinen hellen Augen. Sie wird nicht lange dauern.

«Ich weiss, dass Sie sehr beschäftigt sind... Kartoffeln, Obst, das Vieh, morgens die Felder umpflügen, da will ich gerade aufs Ziel gehen. Ich habe Freude am Landleben und will nicht als Fremder unter euch sein. Unter Nachbarn muss man einander aushelfen. Nun glaube ich zu wissen, dass von einem Autobus die Rede ist, der die Dörfer der Umgegend bedienen und die Verbindung mit den Bahnstationen herstellen würde. Eine gute Idee! Aber das Geld?... Es fehlen dem Initiativkomitee zehntausend Franken, hm?... Ein Fortschritt ist ein Fortschritt. Ich zeichne diese zehntausend Franken. Passt es Ihnen?»

Ob das dem Gemeindepräsidenten

passt! Sein Lachen ist wie eine Sonne. Er strahlt über das ganze Gesicht. Er dankt. Er erklärt. Die beiden Männer verstehen sich ausgezeichnet. Sie reden vom Milchtransport, von Maul- und Klauenseuche, von flauem Geschäftsgang und der Notwendigkeit, die Produktion zu heben. Und als sie sich trennen, fragt Grassou: «Was war das für eine Geschichte am Abend des Festes, Herr Präsident? Nichts Ernsthaftes?»

«Oh! es war der Affe... Der Chauffeur hatte ein Glas über den Durst... Eifersüchteleien zwischen den Jungen, die Bekanntschaft haben... Aussprüche, die man verdreht hat... Aber der Autobus wird dem Geschwätz ein Ende machen.»

— — — — —
Man glaubt oft, es sei wieder alles in Ordnung und dann geht es doch schief.

Herr Grassou spaziert im Garten. Aber da ruft Frau Grassou von der Terrasse mit einer Stimme, die vibriert. Er muss gehen. Sie winkt so aufgeregt, dass die weiten Ärmel ihres Morgenkleides flattern.

«Du besinnst dich lang, ehe du antwortest. Mit Rufen erreicht man nichts, man muss brüllen, bis du zu erscheinen geruhst... Komm in den kleinen Salon und lies! Lies! Das ist der Schmutz, den ich in meiner Morgenpost finde. Zwei

anonyme Briefe. Gemeinheiten gegen Oskar; Beleidigungen an meine Adresse. Oh! Ich habe sie satt, deine schmutzigen Bauern, bis an den Hals hinauf! Dass du's nur weisst! Sie stehlen Forellen! Sie streuen Nägel auf die Strasse! Sie schreiben schmutzige Sprüche an die Mauer! Nun greifen sie noch Oskar an!»

Grassou schiebt die Schultern nach vorn.

«Beruhige dich, meine Liebe. Ich habe den Pfarrer und den Gemeindepräsidenten in diesen Sachen gesprochen. Es ist alles auf dem Weg, in Ordnung zu kommen. Oskar ist unvorsichtig gewesen.»

«Unvorsichtig? Ich habe mit ihm gesprochen. Es war nichts, gar nichts! Ich werde doch Oskars Worten mehr Glauben schenken, als den anonymen Briefen dieser Mistkratzer. Im Grunde ist das, was geschehen ist, von der Vorsehung gewollt. Wir haben aus diesem Schloss geschöpft, was daraus zu schöpfen ist. Künftig werden wir nur noch Unannehmlichkeiten und Verdruss haben. Nach diesen Drohungen hätte ich hier keine ruhige Sekunde mehr, wenn ich Oskar unterwegs wüsste... Es ist beschlossene Sache. Wir gehen und lassen diesen Sarg aus dem Mittelalter dahinten. Wir behalten Felix für das Auto und verkümmeln den Rest der Truppe. Jawohl, Herr Grassou!»

Herr Grassou hebt die Arme zum Himmel.

«Felix? Ich habe mir vorgenommen, ihn hinauszuerwerfen. Am Sonntagabend.»

«Fängst du schon wieder mit deinen Bauerngeschichten an? Felix hinauswerfen? Einen Burschen, der Oskar aus den Klauen der Viper befreite? Das verbiere ich dir, dass du es weisst.»

Herr Grassou hat vor seinem zusammenstürzenden Traum eine Gebärde von Verzweiflung, er ist empört, vielleicht zum erstenmal seit zwanzig Jahren. Er sieht seine Frau an, die sich auf einmal in eine unbewegliche, ferne, gefrorene Statue verwandelt hat. Wie sie unmerklich die Achseln zuckt, steigt der Zorn in ihm auf, er stampft mit dem Fuss, seine Lippen bewegen sich und er wagt es.

«Glaubst du, ich werde mein Leben damit zubringen, nachzugeben?... Ich habe euch das Vermögen erworben. Ich tue, was ich will. Was ich will, verstehst du! Ich leide nicht, dass man mit mir redet wie mit einem Dienstboten! Was Oskar anbelangt, hält er uns zum Narren. Es ist die höchste Zeit, diesem Schlingel Beine zu machen! Reizt mich nicht! Ich habe es satt, euer Hanswurst zu sein!»

Sie zuckt wieder die Achseln. Dann entfernt sie sich, kerzengerade aufgerichtet, und wie ein Almosen fällt es knapp und deutlich von ihren Lippen.

«Du wirst vor mir knien müssen, ehe ich dir wieder ein Wort gönne.»

Ist das ein Sieg für ihn? Herr Grassou weiss es nicht. Aber schon ist er entsetzlich unglücklich, und er weiss nicht, was ihn daran hindert, sofort auf die Knie zu sinken. Was hat er denn gesagt? Mit welchem Preis wird er es bezahlen? Zittert er noch vor Zorn oder schon aus Furcht?...

Der Lärm der Stimmen hat Oskar herbeigelockt. Dick und pomadisiert, die Hände in den Taschen, erscheint er plötzlich. «Ihr macht ja tüchtig Spektakel hier.»

Vor Herrn Grassous Augen tanzen rote Funken. Seine Nerven vibrieren wie die

höchste Saite einer Violine unter dem Strich des Bogens. Heftig fährt er Oskar an.

« Ah! Das ist der Kerl, der sich rühmt, seine Eltern an der Nase herumzuführen. Das passt dir, mir das Geld abzulocken, nicht wahr? Aber ich habe es allmählich satt! Lug und Trug und Faulheit ist diese Genesung, die kein Ende nimmt! Es ist bei Gott an der Zeit, dass ich mich einmische! Faule Kröte! »

Oskar hat sich aufgerichtet. In dem kreideweissen, abschreckend verzerrten Gesicht, das Beleidigungen ausspeit, kennt man den Jungen mit dem energie-losen Blick und der katzenhaften Freundlichkeit nicht mehr.

« Bist du fertig damit, mich auszuschimpfen? Rede ich vielleicht mit dir? Lass mich ungeschoren! »

Er redet nicht; er faucht wie ein zum Sprung bereites Tier. Da stürzt Grassou hinzu. Der Schweiss perlt auf seiner Stirn. Er packt seinen Sohn bei den Schultern und schüttelt ihn. Dann lässt er ihn los und weicht zurück. Eine Furie hat sich zwischen sie geworfen, die Finger kampfbereit gekrallt, das Gesicht hochrot vor Empörung.

« Du bist verrückt, total verrückt! Ein Kind schlagen, das vor achtzehn Monaten am Tode war! Ah! Ich durchschaue dein Spiel. Du möchtest aus Oskar einen Einsiedler machen und aus mir eine Pächtersfrau. Nein, mein Herr! Wir haben Titel, die auf unsre Namen lauten. Mein Sohn und ich werden unsern Rang behaupten mit oder ohne dich. Wenn dir der Sinn darnach steht, so krepriere allein in deinem Schloss. Du kannst warten, bis ich wieder mit dir rede. »

Frau Grassou hat ihren Sohn mit sich fortgezogen, und der Mann bleibt allein. Er schwankt; mit dem Aermel wischt er sich die Stirne ab, wie die Mäher. Er sieht nichts als Nebel um sich herum, und schwarze Punkte, die darin tanzen. Sein Mund ist halb geöffnet; seine Wangen zittern, und in seinen Augen steht das Entsetzen über das, was er gesagt und getan hat.

VIII.

Seit drei vollen Tagen reden Oskar und seine Mutter also nichts mehr mit Herrn Grassou. Die schwierigen Stunden beginnen mit dem Läuten des Gongs, denn jeder setzt seine Ehre darein, an den Mahlzeiten teilzunehmen, die sich in düsterer Feierlichkeit abwickeln.

Aber das schlimmste ist, sich Abend für Abend im selben Zimmer einander gegenüber zu finden, einen Schwamm, eine Bürste zur Hand zu nehmen und sich für die Nacht zurecht zu machen. Und zu schweigen. Wenigstens er; denn sie plaudert noch mit dem Affen, setzt ihn auf sein Töpfchen, ermuntert ihn, sein Geschäft zu verrichten, und bettet ihn dann in seine Wiege, wo sie ihn unter zärtlichen Worten zudeckt. Ein Glück, dass das Bett so gross ist. Mit kläglichem Groll betrachtet Herr Grassou den weissen Nacken seiner Frau. Er hustet ein bisschen. Minuten verstreichen. Sie schläft. Er seufzt. Zwei Tage, drei Tage hat man verloren, die glücklich hätten sein können. Als sie ihn am Abend des vierten Tages aus ihren schönen Augen mit grausamer Gleichgültigkeit ansieht, ehe sie ihm den Rücken kehrt, um zu zeigen, wie wenig er ihr gilt, kann er es nicht länger aushalten. Mit rostig klingender Stimme sagt er: « Gute Nacht,

Mama!...» Hat er wirklich gesprochen? Er zweifelt selbst daran und lächelt ein wenig, um zu beweisen, dass es wahr ist. Aber sie sieht ihn immer noch mit dieser ausdruckslosen Sanftmut an, die ziemlich genau den Gipfel von Gleichgültigkeit andeutet.

Herr Grassou verhält sich still. Um sich zu beschäftigen, beobachtet er durch die Jalousien während einer endlosen Spanne Zeit das blaue Licht der Blitze eines Gewitters ohne Donner. Er zählt von einem Blitz bis zum nachfolgenden: eins — zwei — drei. Gewöhnlich geht es bis zu dreissig, einmal bis zu achtzehn, ein andermal bis zu einundfünfzig. Herr Grassou ist froh, wenn er eine geregelte Serie von schönen violetten Blitzen beisammen hat. — Wie spät ist es? Schläft sie wirklich?... Mit einem Finger berührt er vorsichtig die warme Schulter, die zuckt, um anzuzeigen, dass er gut daran tut, dies Experiment nicht zu wiederholen. «Liebt sie mich vielleicht nicht mehr?» fragt sich Grassou. In den Büchern liest man Geschichten, wo es nach zwanzig- und dreissigjähriger Liebe so endet. Er beschliesst, ihr Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Aber der Morgen dämmert, als er sich klarmacht, dass er dessen durchaus unfähig ist. Und all das wäre drollig, würde er nicht darunter leiden wie ein Kind, das nicht weiss, wem es seinen Kummer anvertrauen kann.

IX.

Am folgenden Tag stossen die feindlichen Strömungen immer noch aufeinander. Grassou verzweifelt in diesem ungleichen Kampf.

Olga Grassou, die mit Wonne ihre Rolle spielt, sie hatte von jeher eine Vorliebe für das Theater, telephonierte, während ihr Gatte Beere um Beere von der Traube seines Nachtschiffes pickte. Erboast lauscht er dem Redefluss seiner Frau.

«Sie glauben, dass wir viel Bekannte dort treffen?... Eine Menge kleiner Romane, die sich abwickeln?... Das ist wie gemacht! Und Musik! Fröhliche, natürlich?... Achille kommt mit, selbstverständlich. Sie reservieren uns einen Tisch im Vordergrund, wie das letztmal... Ja, wir geniessen die Natur ungemein. Die Wälder sind einzig schön. Eine wahre Fundgrube für einen Maler...»

Als Grassou während des Spätnachmittags seinen kleinen Spaziergang durch den Gemüsegarten macht, sieht er in der grossen Allee seinen Sohn. Während der Dauer einer Sekunde begegnen sich ihre Blicke. Oskar sieht aus, als wolle er sagen: Du hast genug davon, gelt? Ich auch... Denk daran, dass ich nicht boshaft bin, ich werde nur ärgerlich, wenn man mich anödet... Ueberlege. Nur eine versöhnliche Gebärde!... Ich werde jetzt gleich wegfahren...

Wenig fehlt, und Grassou würde seinem Sohn rufen. Aber da kommt das Auto, von Felix geführt, der mit kriechender Unterwürfigkeit nach der Richtung des in Acht und Bann erklärten Mannes grüsst. Oskar zündet eine Zigarette an und schiebt sich die Mütze zurecht. Dann schlägt die Wagentüre zu, und das Auto saust auf der ansteigenden Strasse dahin. Schon hat es den Hügel erreicht und verschwindet am Horizont. Kann man von einem Sohn, dem die Schnelligkeit die weite Welt erschliesst, verlangen, dass er sich mit Gefühlssachen aufhält und leidet, weil

sein Vater leidet? ... Grassou setzt seinen Spaziergang durch die Spargelkultur fort.

Und die Nacht kommt, die widerwärtige Mahlzeit zu zweien, die entsetzlichen Abendstunden, während welchen Olga Grassou zwischen zwei Kapiteln eines Romans den « Tango du Rêve » klimpert oder mit getragener, gefühlvoller Stimme singt: « Ce que disent vos yeux ».

Während in den stillen Zimmern zwischen den Schlossmauern die Uhren schlagen, bereiten sich draussen in der Nacht die Ereignisse vor und gehen ihren Weg.

Schritte tasten die Stufen hinauf, die zum Gartenhaus führen, und eine Faust pocht an die Türe: « He! » ... Miquette erwacht zuerst, dann heben auch Sofie und schliesslich Hieronymus ihre alten Köpfe aus den warmen Kissen. « He! Was? » Gestammelte Sätze. Man versteht sie nicht, aber die Stimme macht einem angst. Hastig bekleidet man sich mit dem Nötigsten und öffnet. Und da steht im Licht der Lampe August, mit Kot und Blut bespritzt und mit Schrammen bedeckt, die Augen schreckensstarr.

« Sie waren verrückt ... Ich sage euch, sie sind geradewegs in uns hineingefahren. An der Wegbiegung beim Jagdhäuschen ... Wir haben uns doch rechts gehalten! Ein Licht und ein Krach! Das Pferd bäumt sich, stürzt zu Boden, der Wagen liegt im Graben und wir drei, die darauf waren, liegen darunter ... Wir kriechen hervor. Das Auto ist mit einem Satz von der Böschung heruntergesaust ... Wir haben alle herausgezogen, tot oder lebend, die Frau und die Männer. Bei einem fanden wir den Schlüssel zum Jagdhäuschen. Dahin brachten wir sie,

den Sohn Grassou, den Chauffeur und eine Dame. Ohnmächtig? Tot? Der Doktor kam, als ich wegging ...

August entfernt sich, aber die Nachricht, die er gebracht hat, bleibt da. Die Alten, die kein Wort dazu sagten, betrifft sie nicht, aber die Grassous, die hinter den Mauern ihres Schlosses schlafen, wird sie ins Herz dringen.

Nun läutet Hieronymus in der Nacht die Glocke neben der monumentalen Türe. Sonst verkündete sie die Mahlzeiten. Unter der Berührung dieser zitternden Hand tönt sie wie ein Alarmruf. Dann rennt Hieronymus unter die Fenster, die sich jetzt öffnen werden. Die Hände als Schalltrichter gebrauchend, ruft er unermüdlich: « He! He! Herr Grassou! He! »

Endlich geht ein Fenster auf.

« Wer ruft? »

Achille gähnt in seiner Wiege. Von unten kommt kein Laut. Man zögert, ehe man das Unglück in ein Leben wirft. Endlich tönt es: « Ich bin's, Hieronymus. Sie müssen sich ankleiden, Herr Grassou, und ihren Mut in beide Hände nehmen ... Man spricht von einem Unfall beim Jagdhäuschen ... »

« Mein Sohn? »

« Man weiss nichts Genaueres. Man erwartet Sie. »

Mit verkrampften Händen hält sich Grassou an dem kalten Fensterrahmen. Sein Blick bohrt sich ins Dunkel, sucht das Jagdhäuschen, wo Lichter tanzen und Schatten sich bewegen, von denen einer ein Kreuz zeichnet, das schwankt und dann verschwindet.

« Mama! Mama! »

Er dreht das elektrische Licht an. Da steht sie, die Hände über der Brust ge-

faltet, als ersticke sie. Dann schreit sie auf wie ein zu Tode getroffenes Tier. Er eilt hinzu, stützt sie. Hastig kleiden sie sich an, laufen durch den langen Korridor, dann umfängt sie draussen die Nacht.

« Das Auto heraus, Hieronymus... Bleib hier, Mama, ich will, dass du hier bleibst... »

Sie klammert sich an seinen Arm.

« Sie vergessen, Herr Grassou, dass der zweite Wagen in Reparatur ist », erklärt Hieronymus. « Wir müssen auf dem Fussweg hin. Ich gehe voran. Es ist noch Hoffnung... Man weiss nichts Genaues. »

Atemlos keuchen Olga und Albert Grassou hinter der Laterne her. Sie gleiten aus auf dem feuchten Boden, stützen sich gegenseitig.

« Bleib, Mama », wiederholt er. « Lass mich allein gehen! »

Aber sie hält Schritt. Man hört nur ihren Atem, der wie Röcheln tönt. An der Stelle, wo der Fusspfad in die Strasse einbiegt, blitzen Laternen auf. Ein paar Männer stehen bei dem zerbrochenen Wagen und bei dem Pferd, dessen Leib aufgetrieben ist und dessen hinaufgezogene Lefzen die langen gelben Zähne sehen lässt. Eine andere Gruppe steht neben dem Auto, das an einem Baum lehnt... Sie laufen noch schneller. Die Blicke derer, die schon alles gesehen haben und alles wissen, möchten die beiden zurücktreiben, wenn es ihnen möglich wäre. Neugierig und bedauernd folgt man dann in kleiner Entfernung den Eltern. Und die beim Jagdhäuschen Versammelten verstummen plötzlich und entblößen die Köpfe, wie man tut, wenn der Sarg aus dem Haus getragen wird.

« Mein Gott, mein Gott », murmelt Grassou im Flur des Jagdhäuschens, dessen Wände voller Hirschgeweihe hängen. Mit unheimlich starrem Blick und ausgebreiteten Armen, als suche sie tastend etwas, betritt Olga Grassou den kleinen Saal, wo früher die Jäger schmauseten. Sie bückt sich und nimmt das Taschentuch weg, das ein Gesicht verdeckt, ein fahles Frauengesicht, auf dem ein Lachen und ein Schmerzenszug wie übereinandergelegt erstarrt sind. Verständnislos sieht sie diese runden Wangen an, den halbgeöffneten Mund, die trüben Augen. Aber eine Stimme sagt ihr fast fröhlich :

« Er ist es nicht! »

Sie wendet sich um und wirft sich über einen andern leblosen Körper. Sie küsst das aufgeschwollene Gesicht, die schwarzen Lippen, die Augen, die unter Wunden verdeckt sind. Sie kniet auf den Boden und legt ihren Kopf auf die Brust ihres Sohnes, wie um zu lauschen, die Arme hat sie schützend über ihn gebreitet und sie bewegt sich nicht mehr, atmet nicht mehr, als sei auch sie tot. Grassou steht aufrecht. Er kann nicht schreien und nicht weinen. Mit einer Stimme, die nur noch ein Hauch ist, murmelt er : « Oskar... Mama... »

Der Doktor. Was kann er sagen ?

« Mein Auto hat Ihren Chauffeur in das Spital überführt... Beide Beine gebrochen... Kennen Sie diese Dame? Nein?... Und das ist Ihr Sohn? Der arme Junge hatte sich's nicht klar gemacht... Ich kann Sie nur meiner herzlichen Teilnahme versichern. »

Sie antworten nichts. Haben sie ihn verstanden?... Jetzt hört man Augusts

REKLAME FÜR REKLAME

Die Katze im Schau- fenster

HERR und Frau Werder machen in Begleitung ihrer 19 jährigen Tochter eine Autofahrt. Herr Werder stammt aus einfachen Verhältnissen, aber jetzt ist er Bankdirektor. Frau Werder stammt aus einer verarmten Familie, aber sie ist eine Geborne von Willenwil. Fräulein Werder, als Tochter eines reichen Vaters und einer aristokratischen Mutter, ist sehr verwöhnt und heikel.

MAN fährt durch ein kleines Nest im Kanton Thurgau und beschliesst, ein Picknick zu machen. Fräulein Werder geht in die einzige Handlung des Dorfes, um einige Lebensmittel einzukaufen.

IN dem schmutzigen Schaufenster liegt zwischen geräucherter Wurst und vertrockneten Orangen eine Katze. Der ganze Laden ist schmutzig, übelriechend und unhygienisch. Die Inhaberin ist ein altes zahloses Weib.

IM ersten Moment will Fräulein Werder, vom Ekel erfasst, die Spezereihandlung wieder verlassen, da fällt ihr Blick auf ein Gestell von aufgeschichteten Konservendbüchsen, deren Bild ihr wohl vertraut ist, und sie besinnt sich eines Bessern. Sie kauft eine Büchse eingemachte Birnen, eine Büchse Wurstwaren, ein Schächtelchen Frühstückkäse und einige Tafeln Schokolade.

DAS ist der grosse Vorteil des Markenartikels, dass er eine bestimmte Qualität garantiert, gleichgültig wann, wo und wie man kauft. Keine Prüfung der Ware ist erforderlich, kein Vertrauen zum Verkäufer. Die Marke garantiert die Qualität.

* * *

DIE MARKE SCHÜTZT DEN KÄUFER,
REKLAME HAT MARKENARTIKEL
MÖGLICH GEMACHT

Stimme, die durchs offene Fenster dringt. Er erzählt noch einmal den Unfall in denselben Worten, die er nie mehr ändern kann, so haben sie sich in ihm eingegraben.

Frau Grassou ist plötzlich fortgerannt. Sie irrt durchs Gehölz, wo sie ihr Mann einholt. Und endlich stösst sie den Schrei aus, den sie vorher nicht über die Lippen brachte: « Oskar! Oskar! » Ihr Ruf weckt das Echo in den Tälern. « Oskar! Oskar! » tönt es überall. Sie hat Angst, sie friert, und immer noch rufend wankt sie durch die finstere Nacht. Ist sie wahn-sinnig? ... « Mama! » Diese Klage Grassous, die ihm ihren Streit zurückruft, rettet sie vielleicht.

« Sie haben ihn getötet! ... Und du hast nichts getan, um ihn zu beschützen, nichts! »

« Ich bitte dich ... »

« Ah! Du verteidigst sie? ... Du hast recht. Es ist dein Fehler. Du hast den unglücklichen Jungen nie verstanden. Du hast ihn zum Aeussersten getrieben. Es ist deine Schuld! »

« Aber ich bitte dich, Mama ... Ich hatte ihn ebenso lieb wie du. »

« Es ist nicht wahr! Warum hast du ihn beleidigt? Warum hast du ihn geschlagen? Deine Schuld ist es, deine Schuld! Du bist mir zuwider! Du hast immer nur an dich gedacht. Du hast ihn getötet, du! Seit acht Tagen bist du verabscheuungswürdig. Mein Oskar konnte dieses unwürdige Leben nicht mehr ertragen ... Ja, du hast ihn getötet! »

Mit aller Kraft drückt Grassou den Arm seiner Frau. Und nun schreit er auch: « Schweig still! Es ist nicht wahr! ... Schweig still, sage ich! Es ist

nicht wahr! ... Ich bitte dich ... Ich liebe ihn ebenso sehr wie du, Mama! Mama!»

Es ist der letzte Ausbruch seiner Nerven. Er weint wie ein Kind. Und auch sie hat mit ihren entsetzlichen Beschuldigungen dem Schrecken, der sie erfüllt, Luft gemacht. Sie wirft sich in seine Arme und sie schluchzen zusammen, wie arme Wesen, die der Schmerz foltert und einander näher bringt.

Nun geht alles, wie es gehen muss. Man hat die Fensterladen geschlossen und die Vorhänge zugezogen. Die Schritte tönen wie in einem Grabgewölbe in den weiten, hallenden Korridoren, dann herrscht wieder dumpfes Schweigen. In seiner düstern Majestät, die nun in herbstliche Melancholie gehüllt ist, nimmt das Schloss teil an der Trauer seiner Bewohner. Wie oft sahen seine alten Mauern das Auto durch die Landschaft rasen, hörten das heisere Hupen! Und nun bringt man den Sarg mit seinen schweren Silberbeschlägen. Die Männer, die ihn tragen, gehen im Takt mit ganz kleinen Schritten, den Körper hintenüber gebeugt, die Hände um die eichenen Füsse gekrampft, als wollten sie mit ihrer Langsamkeit das Gedächtnis an die Schnelligkeit verwischen, die nun der Tote in seiner starren Unbeweglichkeit zu verleugnen scheint.

Im Schloss kommen Besuche über Besuche. Sie zwingen einem immer wieder, zu erzählen, wie das Unglück geschehen ist. Man spinnt sich auf diese Weise in das Verhängnis ein, man gewöhnt sich zu sagen: «Oskar war, Oskar sagte.» Ob man will oder nicht, schliesst man Oskar in die Vergangenheit ein; man trennt sich von ihm.

Zeigen-Sie mir



bitte die neuesten Stoffe aus der Schild-Kollektion für einen gediegenen Anzug. Der zuletzt bezogene Stoff hat mich durchaus befriedigt, sodass ich den Schild-Qualitäten absolut den Vorzug geben muss.

ADRIAN SCHILD
TUCHFABRIK BERN

Muster auf Verlangen sofort und franko. — Bei Einsendung von Wollsachen reduzierte Preise.

**AUS DEM INHALT DER
LETZTEN NUMMER**

Die Männer sind alle wie Kinder. Aus den Erinnerungen einer Ser-viertochter,

Warum bewohnen Sie kein Einfamilienhaus? Von Professor Hans Bernoulli,

Praktische Wäsche. Antworten auf unsere Rundfrage

und vieles andere mehr



"Stadella"

die elastische
Leibbinde

in neuartiger Webart,
mit kräftigem Zug vom
untern Rand der Binde
nach oben wirkend.

Vorzügliche Stütze bei schwachen
Bauchmuskeln, allen Arten Sen-
kungen, während der Schwanger-
schaft und nach dem Wochenbett.

Für die
Sport- u. Welt-dame
unentbehrlich,

weil die „Stadella“-Binde das Eben-
mass der Körperform erhält, bei starkem
Leib eine gute Massagewirkung aus-
übt und eine schöne, freie Körperhal-
tung gibt.

Anfertigung in beige und rosa.
Bei Bestellung Umfang angeben.
Preis bis zu 90 cm Weite, Fr. 19.50
Ausführliche Prospekte auf Wunsch.

Abteilung 2 des

Sanitätsgeschäft
Hausmann
Zürich - St. Gallen -
Basel - Davos - Lausanne.

Noch ein Besuch. Die Grosseltern. Wie sie eintreten, ganz gebückt, das Taschentuch in der Hand, kann Grassou nur mit ihnen weinen. Er bedurfte dieser Teilnahme, dieser Blicke, dieses Schweigens, dieser letzten Tränen, die auf den zerschmetterten Körper fallen, dieser Blumen aus dem Garten der « Goldenen Aehre », die sich unter die Blumenspenden der Gleichgültigen mischen.

« Wir waren so stolz auf diesen Enkel », seufzt die Grossmutter. « Und nun! Ach mein Gott! Konnte er noch mit euch reden? Nichts mehr? Das ist schwer. Warum war er auch so für die Schnelligkeit? »

« Zu denken, dass ich, sein Grossvater, ein ganz Alter, ihn nun in seinem letzten Schlaf sehe! Vor acht Tagen war er noch bei uns. So nett und liebevoll, als suche er einen Schutz... »

Als suche er einen Schutz!... Diese Worte kehren Grassou das Herz um. Er weint zwischen den Alten, die ihn am Arm halten.

Automobile. So rollten sie an den Festtagen. Im grossen Salon hält Pfarrer Vuilloux die Leichenrede. Während er liest und redet, tönen von der Terrasse die Tritte derer, die sich zum Trauergeleit versammeln. Fast alles Bauern mit wetterharten Gesichtern. Sie heben die Köpfe und sehen dort oben auf dem Turm die verzweifelten Sprünge des Affen.

Die Stimme schweigt. Man verbeugt sich; man murmelt « herzliche Teilnahme ». Dann Schritte im hallenden Gang. Grassou und der Grossvater schreiten voran. Frau Grassou lässt die ängstliche Schar der Freundinnen auf ihren Sesseln zurück.

(Schluss folgt)